Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung

Herausgeber: Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behinderter (Schweiz) [ab 1993]

Band: 35 (1993)

Heft: 5: Behindertes Europa

Artikel: Zusammenfassung und persönliche Eindrücke des Kongresses

Autor: Huber, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158491

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zusammenfassung und persönliche Eindrücke des Kongresses

von Lisa Huber

Wir hatten bereits vier Tage Maastricht hinter uns, und uns gefiel es immer besser in dieser Stadt, vor allem die Leute, die vielen Beizen und Pubs hatten es uns angetan. Am ersten August (nun mussten wir diese unsäglichen 1. August-Feiern nicht ertragen) war es soweit. Auch wir machten uns auf den Weg ins Kongresszentrum, das die nächsten drei Tage zu unserer «Heimat» werden sollte. Nach und nach trudelten die 450 TeilnehmerInnen ein, da der Einschreibetermin am späten Nachmittag war. Wie das so ist bei Kongressen, nehme ich wenigstens an, mussten wir alphabetisch in die entsprechenden Reihen stehen. Gelb-T-Shirt-bekleidete junge Frauen und Männer (wie sich herausstellte, waren sie alle StudentInnen, die eigens für diesen Kongress angeheuert wurden, immer und überall anwesend waren und bei Problemen ungeniert kontaktiert werden konnten) überreichten uns unsere Namensschilder mit *Eur*able*-Emblem (solche Schilder zu tragen, sind mir ein Graus!) und eine Mappe mit etlichen Unterlagen. Tja, was nun, alle standen mehr oder weniger hilflos herum, und an ein scheues Herantasten an die ankommenden Leute war im Moment auch nicht zu denken, da alle irgendwie mit sich beschäftigt waren. Die Neugier auf die Leute wich langsam einem immer unangenehmeren Gefühl in mir. Ich fühlte mich plötzlich zurückversetzt in meine Heimjahre, als wir auch immer in Scharen aufkreuzten, sei es bei einem Ausflug, einem Besuch im Dorf etc. Allein der Gedanke, mit soviel behinderten Leuten drei Tage zu verbringen, weckte in mir ein beklemmendes Gefühl.

2. August: 1. Kongresstag

Um 10 Uhr morgens ging es also los. Zu Beginn, nachdem alle ihren Platz gefunden hatten, gab es eine künstlerische Einführung, was die Gefühle vom vergangenen Abend doch wieder ein wenig zum Verschwinden brachte. Eine Theatergruppe, bestehend aus behinderten und nicht-behinderten Leuten, führte sehr poetisch in den Kongress ein. Ich begriff zwar nicht so ganz, was sie eigentlich mit ihren Aufführungen aussagen wollten, schien mir aber auch nicht wichtig, das Visuelle war faszinierend genug. Es folgten Referate von diversen Frauen und Männern. Um es vorwegzunehmen, es ging in den meisten Referaten immer etwa ums Gleiche, und die

Schwerpunkte lagen auf Themen wie Menschenrechte, Antidiskriminierung, Solidarität, Zusammenarbeit. Die Ziele des Kongresses bezogen sich hauptsächlich auf das Vorhererwähnte. Es ging vor allem darum, Erfahrungen auszutauschen, Bedürfnisse, die Behinderte haben, zu verwirklichen, Behinderten in allen Bereichen des täglichen Lebens die gleichen Rechte zuzugestehen und gegen jedwelche Diskriminierung zu kämpfen. In Holland gibt es seit 1984 den Behinderten-Rat, der die Interessen Behinderter durch Behinderte klar definiert und die Forderungen an die Regierung weitergibt. Es wurde für ein offenes Europa plädiert, speziell auch in Richtung Dritte Welt, dafür, dass wir uns nicht abschotten dürften. Es wurde auch erwähnt, dass Behinderte am meisten unter Kriegen leiden würden und dies auch klar ausgesprochen werden müsse. Immer wieder wurde gefordert, dass Behinderte selbst ihre Interessen, sei es in der Politik, in Wirtschaftskreisen und vor allem in Behindertenbewegungen und -organisationen, die früher doch vorwiegend von Nicht-Behinderten geführt wurden, vertreten sollten. Gegenseitige Unterstützung durch internationale Zusammenarbeit in Dachorganisationen seien ein Hauptfaktor, um unsere Wünsche und Ideen zu verwirklichen. Formulierungen wie, wenn Behinderte gleichberechtigt seien, könne dies der ganzen Gesellschaft nützen, finde ich doch eher fragwürdig, weil es einmal mehr zeigt, dass Veränderungen erst dann realisierungswürdig werden, wenn sie allen dienen. So war es, denke ich, aber nicht gemeint. Die Bemerkung des nordischen Vertreters, Behinderte seien doch auch leistungsfähig, man solle nur mal den Behindertensport anschauen, weckte in mir beinahe Übelkeit. Die Zeiten sollten endgültig vorbei sein, in denen leistungsorientiert argumentiert wird. Bedingungslos zustimmen konnte ich Aussagen wie, dass es jetzt höchste Zeit sei, das medizinische Modell, das letztlich der einfachste Weg sei, mit Behinderten umzugehen, aber für die Behinderten eher gegenteilige Wirkung hätte (Institutionalisierung; Anpassung durch optimale medizinische Massnahmen, die Behinderten «erlaubten normal am täglichen Leben teilzunehmen» und so wirtschaftlich nicht so zu Lasten fallen, Verwahrung Schwerstbehinderter in Heimen etc.), endlich dem sozialen Modell, d. h. selbstbestimmtes Leben, Integration in Schulen, Einmischung in Politik usw., Platz machen müsse. Dieses könne aber wiederum nur erreicht werden, wenn Behinderte ihre Wünsche ganz klar definieren und sich

überall einmischen würden. In Russland wurde dieses med. Modell bis zur Teilung der UdSSR angewendet. Die russische Vertreterin sagte meiner Ansicht nach etwas Interessantes. Es wäre heute wichtig, Erfahrungen, die in Westeuropa gemacht würden, Osteuropa aufzuzeigen. Unterschiede könnten auch positiv sein, so hätten sie jetzt die Chance, andere Wege zu gehen, stärker die zur Selbstbestimmung. Früher seien die Behinderten eher passiv gewesen, seien einfach mehr oder weniger verwaltet worden. Die Unterstützung hätte nur auf caritativer Ebene basiert. Heute werde Sozialpolitik diskutiert und die Gesetzgebung soll geändert werden. Das Bild der Behinderten in der Gesellschaft hätte sich verändert. Viele seien in einer der drei grossen Behinderten-Gesellschaften, gingen an Demos, kämen in den Medien. Bei der heutigen Situation – Inflation, Wirtschaftskrise – dürfte es jedoch noch lange dauern, bis dieses soziale Modell verwirklicht würde.

Am Mittag wurde jeder/jedem ein Lunchpaket mit Salami-, Käse- oder Schinkenbrot, Frucht, Fruchtjoghurt und einem, wie auch die nächsten zwei Tage zeigen sollten, undefinierbaren «Salat» verteilt. Ich hatte gar keinen Appetit, nach solchen Unmengen an Informationen war ich gesättigt. Zuerst musste ich diese mal ein bisschen verdauen.

Am Nachmittag ging ich in eine Arbeitsgruppe. Leider erwischte ich die nur Englisch sprechende. Wegen meiner Nachlässigkeit bemerkte ich erst in der Pause, dass es diese Gruppe auch in Deutsch/Französisch gegeben hätte. Es wurde wiederum mehr oder weniger das, was am Morgen schon vorgetragen wurde, diskutiert. Was mich freute, war das Votum eines Engländers. Für ihn war das Wichtigste, dass es gar keine Frage geben dürfe, behindert oder nicht behindert. Es müsse endlich klar sein, dass Behinderte Teil dieser Gesellschaft seien und keine Sonderbehandlung brauchten, auch keinen Status, Behinderte seien etwas Spezielles, Behinderte seien alle lieb, Behinderte müssten so oder so sein. Es ginge endlich darum, uns als individuelle Menschen zu sehen. Dort beginne nämlich die Verwirklichung der Antidiskriminierung und der Weg zur Selbstbestimmung. Er hatte den Nagel wirklich auf den Kopf getroffen.

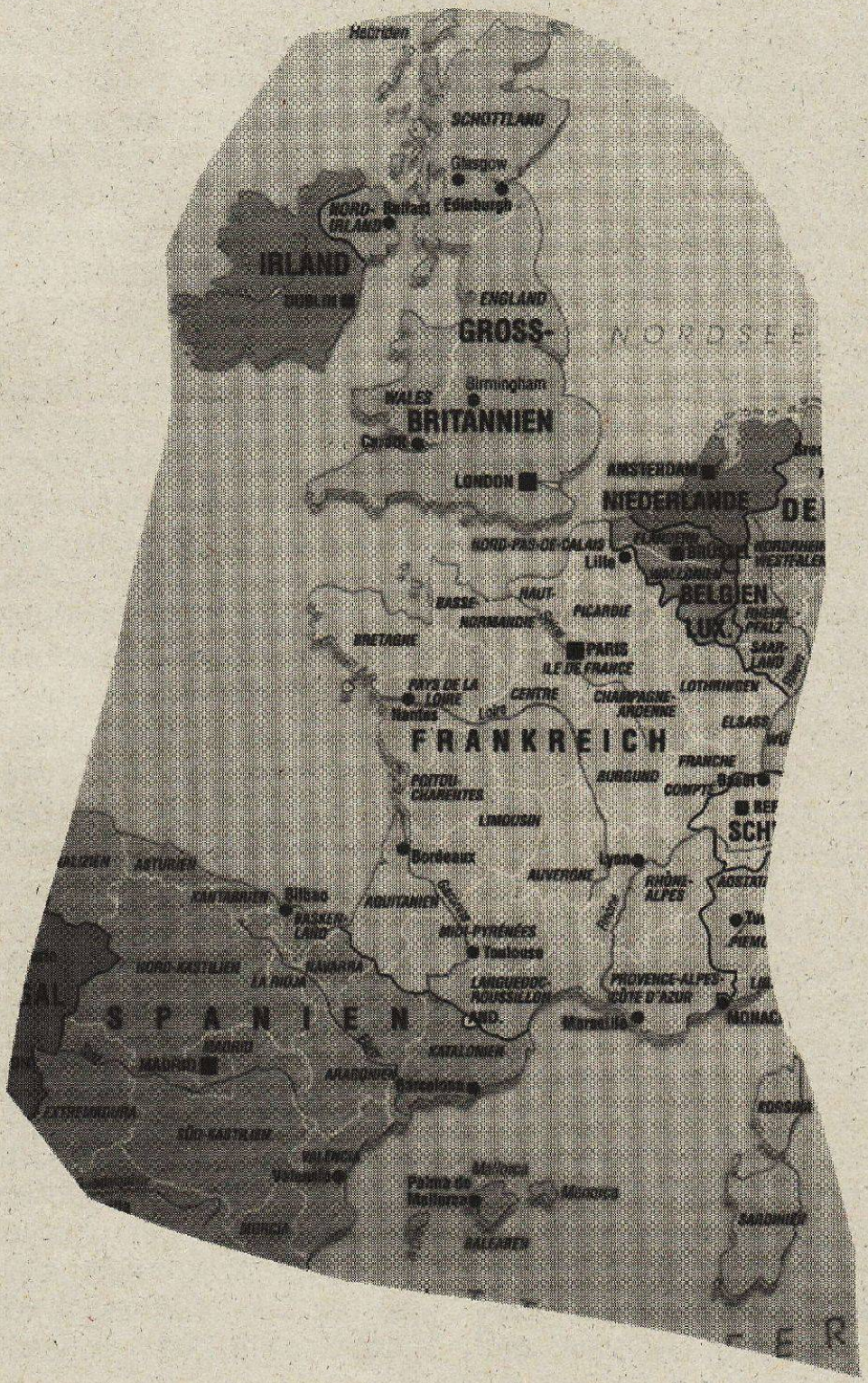
Nach dem ersten Kongresstag hatte ich so genug, dass ich nichts wie raus musste aus dieser futuristischen Umgebung. So gingen mein Bruder und

ich also in die Downtown essen. Dies war für einige gar nicht so einfach, befand sich doch das Hotel ausserhalb des Zentrums. Fuss- oder wir einigermassen FussgängerInnen konnten auf den Bus ausweichen, für RollstuhlfahrerInnen blieben nur zwei Möglichkeiten offen – entweder ein teures Essen im angebauten Hotelrestaurant zu geniessen oder ein Taxi zu bestellen. Die Shuttle-Busse standen nämlich nicht zum Vergnügen bereit, sondern sie hielten sich strikte an die Regel, die Leute nur an ihre Schlafstätten zu bringen. Hier hatte das Organisationsteam eben nicht an unser leibliches Wohlbefinden gedacht.

Als wir zurückkehrten, gesellte ich mich, weil ich irgendwie unbefriedigt war vom ganzen Tag und das negative Gefühl noch nicht ganz gewichen war, zu den EngländerInnen, die sich bereits wie im guten England ein, zwei, drei Biere gönnten. Ich wollte wissen, wie sie diesen Tag empfunden hätten, und es ging ihnen ähnlich wie mir. Auch bei ihnen herrschte eine Unzufriedenheit. Wir kamen zum Punkt, dass die Möglichkeit hätte bestehen sollen, sich direkt an den Referaten zu beteiligen, d.h. Kritik, Ideen einzubringen. Anmerkungen zu Themen wie Euthanasie, Abtreibung, Gentechnologie blieben gänzlich weg.

3. August: 2. Kongresstag

Am zweiten Tag ging es hauptsächlich um die Aufzeichnung der Situation Behinderter in den USA, um Menschenrechte und um die Frage des genormten Bauens. Auf die USA möchte ich nicht gross eingehen. Vielleicht trotzdem ein paar Bemerkungen: In den USA werden Zentren für Behinderte zu mind. 50% von Behinderten selbst geführt; Kinder gehen in normale Schulen, wodurch sich ihr Selbstrespekt stark entwickelt. Politisch sind Behinderte sehr aktiv, und es gibt seit den 70er Jahren eine Bürgerrechtsbewegung, es wird immer mehr auch mit anderen Gruppen und vor allem auch mit den Medien zusammengearbeitet. Zum Thema Menschenrechte wurde zu Beginn speziell erwähnt, dass sich diese Konferenz von anderen Konferenzen unterscheiden würde, indem nämlich Behinderte selbst sagten, was sie beschäftige und was ihre Anliegen seien. Es wurden Punkte aufgezeigt, die meiner Ansicht nach oft zu wenig beachtet werden. Die Anwendung der Menschenrechte in den meisten europäischen Ländern beschränkt sich


SCHOTTLAND
Glasgow
Edinburgh
NORD-IRLAND
IRLAND
ENGLAND
GROSS-
NORDSEE
Birmingham
WALES
BRITANNIEN
LONDON
AMSTERDAM
NIEDERLANDE
NORD-PAS-DE-CALAIS
Lille
BELGIEN
LUX.
BASSE-NORMANDIE
HAUT-NORMANDIE
PICARDIE
BRETAGNE
PARIS
ILE DE FRANCE
PAYS DE LA LOIRE
Nantes
CENTRE
CHAMPAGNE-ARDENNE
LOTHRINGEN
ELSASS
FRANKREICH
FRANCHE COMTÉ
BURGUND
POITOU-CHARENTES
LIMOUSIN
Bordeaux
Lyon
AUVERGNE
RHÔNE-ALPES
AQUITANIEN
Bilbao
BASKEN-LAND
MIDI-PYRÉNÉES
Toulouse
NORD-KASTILIEN
NAVARRA
LA RIOJA
LANGUEDOC-ROUSSILLON
PROVENCE-ALPES-CÔTE D'AZUR
Marseille
MONACO
SPANIEN
MADRID
KATALONIEN
Barcelona
EXTREMADURA
SÜD-KASTILIEN
VALENCIA
Valencia
Palma de Mallorca
Mallorca
MURCIA
BALEAREN
KORSIKA
SARDINIEN

oft nur auf die physikalische Ebene. Im Klartext heisst das, dass die Regierungen ihre Pflicht als erfüllt sehen, wenn sie in medizinischer Hinsicht relativ viele Mittel und Gelder zur Verfügung stellen. Die Förderung von Massnahmen zur sozialen Integration wird dadurch oft vernachlässigt, oder es wird überhaupt nichts getan. Um die Lebensqualität für alle behinderten Menschen zu verbessern, müssen unbedingt beide Bereiche gefördert und unterstützt werden. Die Anwendung der Menschenrechte auf Behinderte ist sehr dürftig, es herrscht immer noch die soziale Abhängigkeit vor, was zur Ausbeutung Behinderter führen kann. Medizinische Fehler werden einfach hingenommen, Menschenhandel wird betrieben, Menschen werden zu wissenschaftlichen Versuchen missbraucht usw. Übrigens gibt es kein Menschenrechtsabkommen für Behinderte. Im Referat über die Bedeutung einer europäischen Normierung wurde für ein flexibles System plädiert, das es erlauben würde, Bauten innerhalb kürzester Zeit nach Bedarf behindertenfreundlich umzugestalten. Dabei dürfe es aber nicht nur um einzelne Gebäude gehen, es müsse alle betreffen, und es ginge nicht um die Nachfrage, wieviele es brauche. Normierung sei auch eine Chance, und es brauche natürlich Phantasie. Auch sollte die Normung nicht genormt werden, denn dies würde letzten Endes wieder keinen Nutzen bringen. Ganz wichtig schien dem Referenten, dass diese Normierung weltweit stattfinden müsse, weil Behinderte nicht nur in Europa benachteiligt seien.

Am Nachmittag erwischte ich die richtige Arbeitsgruppe und konnte so auch etwas zur Diskussion beitragen. Das Thema lautete Sozialversicherungssysteme. Es waren VertreterInnen aus Österreich, Deutschland, Schweiz, Polen, Italien und den Niederlanden dabei. Im Moment wird in verschiedenen *EG*-Ländern an der Form eines sozialpolitischen Rahmenmodells gearbeitet. Es ist aber nicht erstrebenswert, dass alle Länder dieses Modell anwenden müssen. Denn dies hätte den Nachteil, dass Behinderte, die in einzelnen Ländern jetzt viel besser und behindertengerecht unterstützt werden, je nachdem Verschlechterungen hinnehmen müssten. In Dänemark gibt es ein Gesetz, das jeder/jedem Behinderten ein einkommensunabhängiges Budget zur Verfügung stellt, einschliesslich der evtl. benötigten persönlichen Betreuung einer/eines Assistentin/en.
Ein wichtiger Diskussionspunkt, und dieser wurde immer wieder erwähnt,

war die Quotenregelung. Im Grossen und Ganzen waren alle der Meinung, dass dies überhaupt nichts gebracht hätte. Es werden nicht mehr Behinderte dank der Quotenregelung angestellt. Betriebe zahlen meist lieber die Beiträge, die bei Nichtanstellung Behinderter geleistet werden müssen, als behinderte Arbeitskräfte einzustellen. Die Kosten sind verhältnismässig gering, und die Kontrollen eher dürftig. Zudem fliesst das Geld in behinderte Institutionen, was wiederum nicht erstrebenswert ist. Wenn schon, müsste dieses Geld dem selbstbestimmten Leben zur Verfügung stehen. Solche Forderungen stossen bei Politikern oft auf taube Ohren. Denn den Behinderten geht es doch eigentlich gut, und jetzt stellen sie auch noch Forderungen... In Zeiten der Wirtschaftskrise kann auch mal das Bild entstehen, Behinderte seien alles Nutzniesser, was sich natürlich fatal auf die Behinderten selbst auswirken kann (Behindertenhass, Angriffe auf Behinderte, Leistungskürzungen etc.). Die Aussonderung nahm in Deutschland in den letzten 24 Jahren massiv zu. Es werden immer mehr auch Leichterbehinderte statt Schwerstbehinderte in Institutionen untergebracht. Die soziale Abhängigkeit wird durch das heutige Sozialversicherungssystem verstärkt. Dies muss radikal geändert werden durch Selbstbestimmung, welche Formen von Hilfen für uns Behinderte am besten sind und wie Gelder angewendet werden sollen. Dies würde wiederum bewirken, dass die Verwaltungskosten sinken. Der Vertreter aus Polen informierte uns, dass sie gerade daran seien, die Quotenregelung einzuführen. Die Repression wäre um ein Vielfaches stärker als bei uns und den Betrieben, die Behinderte anstellen würden, stünden soziale Vorteile bevor.

Am zweiten Abend war dann Kulinarisches und Kulturelles angesagt. Es gab ein grosses Selbstbedienungs-Buffet (mit allerlei feinen Sachen), was Rollstuhlfahrenden, Blinden, Gehbehinderten einige Balancekunst und Feingefühl abverlangte, und sie waren einmal mehr auf den Goodwill ihrer mitgebrachten persönlichen Assistenzen angewiesen. Es herrschte, wie schon so oft, ein reges Durcheinander, wer sitzt wo, die einen hatten schon gegessen, die andern standen noch Schlange. Ich gehörte zu den letzteren, und so passierte es halt, dass ein Gespräch mit unseren unbekannten TischnachbarInnen nicht weit reichte, weil auch schon die Kultur begann. Musik, Performance, kleiner Videofilm, und zuguterletzt ein Konzert.

Alles musste planmässig über die Bühne gehen, denn um 22.00 Uhr!! war Feierabend. Da nützten auch alle Ach's und Weh's nicht, doch noch zu verlängern, denn inzwischen waren auch die Müdesten erwacht und swingten ausgelassen. Ein unglaublich gutes Bild, was sich da bot. Doch die Organisation blieb hart, und uns blieb nichts anderes übrig, als die Tanzbühne zu verlassen. Beim Weggang ereignete sich etwas, was eigentlich den ganzen Abend ein wenig versinnbildlichte. Ein Italiener verlangte nach seinem Anwalt, als man ihn in den Shuttle Bus verfrachtete. Er wehre sich, verwaltet zu werden, wo blieben da die Menschenrechte. Er meinte, er kehre jetzt ins Gefängnis zurück und wir sollten doch so lieb sein und seine Mutter benachrichtigen. Alles, was er wolle, seien Orangen. Ich wiederum tröstete ihn, wir würden für ihn beten, er solle sich keine Sorgen machen. Nach diesem Intermezzo machte es sich der Rest in der Hotelbar bequem, und es wurde bis spät rege diskutiert und getrunken.

4. August: 3. Kongresstag

Am letzten Morgen gab es Kurzreferate von VertreterInnen aus verschiedenen Organisationen; Frauenbewegung, Homobewegung, Behindertenbewegung mit anschliessendem offenem Mikrofon.

Der Schwerpunkt lag darin, Formen zu finden, welche die Zusammenarbeit zwischen den oft sehr unterschiedlichen Gruppen erleichtern könnten. Oft ist es recht schwierig, einen gemeinsamen Konsens zu finden, vor allem, weil jede Gruppe ja auf ein eigentliches Thema fixiert ist. Doch, und da waren sich wieder alle mehr oder weniger einig, könnten diese Grenzen durch die Entwicklung gemeinsamer Strategien, eine gezielte Zusammenarbeit, gemeinsame Organisation von Aktionen und Demos und nicht zuletzt weitere Kontakte zu anderen Organisationen überwunden werden. Viele Erfolge seien gerade in den letzten 60–80 Jahren durch diese Präsenz (Demos, Aktionen, Medien) erreicht worden. Die Konfrontation ist wichtig, um andere Leute zu mobilisieren, so werden gesellschaftliche Kräfte aufgeweckt und der Druck auf die PolitikerInnen wächst. Doch um diesen Druck auszuüben, müssen auch Missverständnisse und Barrieren zwischen den verschiedenen Gruppen und nicht zuletzt unter Behinderten selbst überwunden werden. Auch wir können unsere Macht demonstrieren, indem wir streiken, auf die Strasse gehen, Aktionen planen und durchführen.

Am offenen Mikrofon kamen dann Sätze wie:

- Die Frage der Abtreibung, soziale Fragen seien zuwenig diskutiert worden
- Die Toleranz könne auch zur Passivität führen, also verlangen wir keine Toleranz, sondern Anerkennung
- Politiker müssen uns anerkennen und ernst nehmen, erst dann ist die Verwirklichung der Zielsetzungen möglich

Zum Schluss trat nochmals die Theatergruppe auf, und es gab ein Riesen-Spektakel. Wiederum tanzten alle wild auf der Bühne herum.

Am Nachmittag bestand noch die Möglichkeit, Ausflüge zu machen, (ich verzichtete liebend gerne darauf). Unter anderem gab es eine Gruppe, die sich ein Modellhaus für Selbstbestimmtes Leben anschauen ging. Der grösste Witz war wohl, dass sie, um ins Haus zu gelangen, zwei Tritte überwinden mussten. Natürlich wurde bei der Planung der Einbezug Behinderter schlicht und einfach ignoriert. Ja, hier holt uns die Realität also wieder ein, nachdem wir jetzt drei Tage in einer Welt gelebt hatten, in der die Verwirklichung unserer Wünsche oberste Priorität hatte. Doch bis dahin braucht es wohl mehr als nur Träume, Wünsche und schöne Sätze. So bleibt uns nur, weiterzukämpfen und uns wirklich **immer und überall einzumischen!**

Ich möchte mit einem Satz abschliessen, der irgendwann während dieses Kongresses fiel:

Gemeinsam sind wir stärker, als wir uns dies vorstellen können. ■